

Zeitschrift: Bündner Jahrbuch : Zeitschrift für Kunst, Kultur und Geschichte Graubündens
Band: 31 (1989)
Artikel: Ein Schulmuseum für Graubünden?
Autor: Metz, Peter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-555634>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ein Schulmuseum für Graubünden?

von Peter Metz jun.

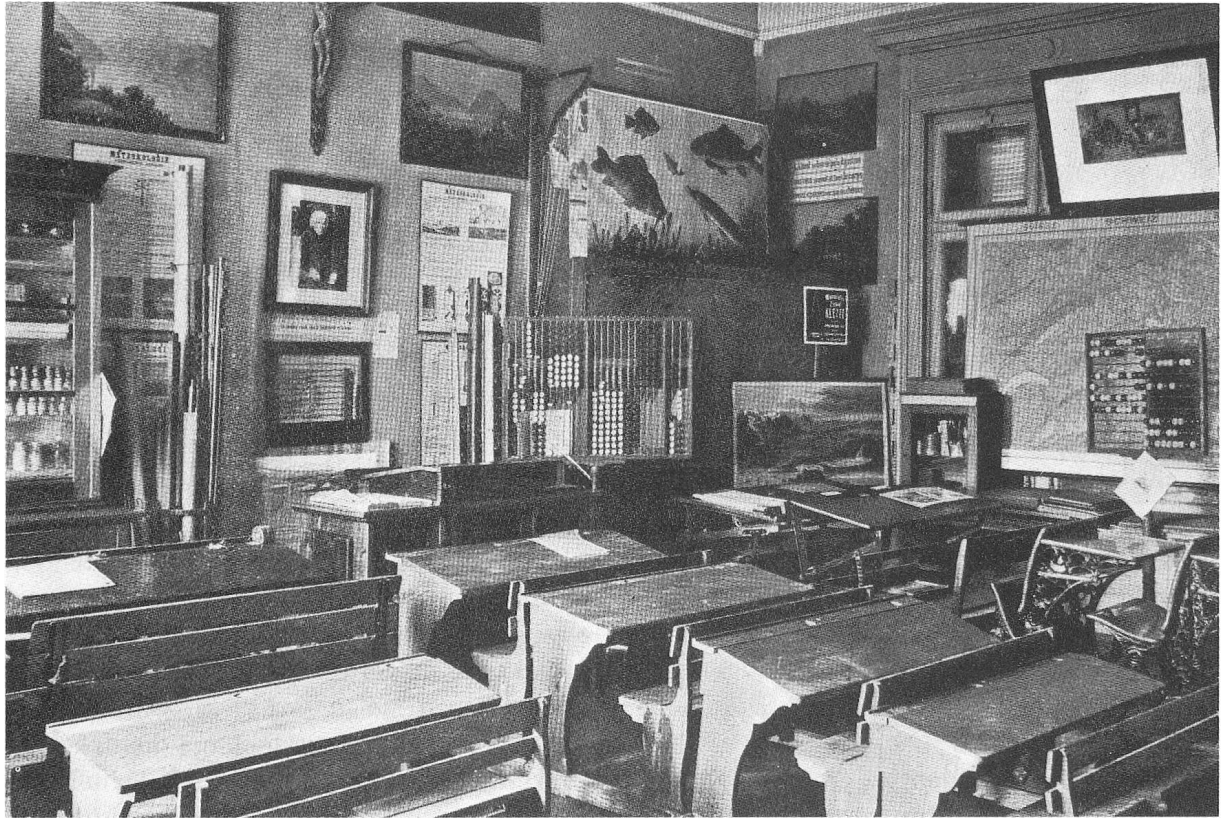
Unter verschiedenen und wechselnden Namen bestehen in der Schweiz seit über einhundert Jahren «Schulmuseen». Die Anregung zu ihrer Gründung geht auf die *Wiener Weltausstellung* von 1873 zurück, die dem Unterrichtswesen einen bedeutenden Platz eingeräumt hat. Die ausgestellten Lehrmittel, Schulmobilen, -statistiken und -berichte spornten viele Länder zu Neuerungen im Erziehungs- und Unterrichtswesen an. Im Auftrag des Bundesrates verfasste Dr. F. Tschudi, Erziehungsdirektor des Kantons St. Gallen, 1874 einen Bericht über die öffentlichen und privaten schweizerischen Aussteller und regte die Schaffung einer «Schweizerischen permanenten Schulausstellung» an.

Eine interkantonale oder bundesstaatliche Lösung warteten die forschen Zürcher aber nicht ab. Bereits 1875 richteten sie anlässlich des schweizerischen Lehrertages eine erste «Sammlung von Lehrmitteln und Schulbedürfnissen» ein und führten sie ab 1878 als selbständige Schulausstellung, der sie später den noch heute gültigen Namen «*Pestalozzianum Zürich*» gaben. Das Pestalozzianum ist somit die älteste schweizerische Schulausstellung und heute noch die grösste der kantonalen didaktischen Dienstleistungsstätten. In neun Gebäuden, deren fünf auf dem prächtigen Bekenhof liegen, birgt es die kantonale Lehrerfortbildung, mehrere Beratungs-, Fach- und Arbeitsstellen, zwei Bibliotheken, eine Jugendbuch- und eine Pestalozziausstellung, eine Mediothek und schliesslich die Pestalozziana, welche Veröffentlichungen über J.H.

Pestalozzi (1746–1827) anregt, unterstützt und sammelt.

Als die Zürcher ihre erste Schulausstellung eröffneten, gründeten die Berner eben erst einen Ausstellungsverein. Auch sie trieben ihr Projekt rasch voran. Schon ein Jahr später präsentierten sie in ihrer «Schweizerischen permanenten Schulausstellung» die neuesten Lehrmittel, Schulmobilen und Schulhauspläne. Mit der Zeitschrift «Pionier» orientierten sie ihre Interessenten über das Dienstleistungsangebot ihrer neuen Institution. Es bestand in Ausstellungen, Ausleihe und Lehrerfortbildungskursen. Rasch wuchs die Zahl der Besucher auf jährlich ein paar tausend und diejenige der Ausleihen auf das vielfache der Besucher, so dass sich die Berner Regierung veranlasst sah, dem Raummangel durch einen Neubau abzuwehren. 1935 konnte die aufgrund eines Wettbewerbs «*Berner Schulwarte*» getaufte Institution feierlich eröffnet werden. Nach einem 1983 abgeschlossenen Umbau und der Ausrichtung auf die zeitgemässen Unterrichtsanforderungen wird sie von Berner Lehrerinnen und Lehrern als «Pädagogisches Dokumentations- und Medienzentrum» sehr geschätzt und intensiv genutzt. Mit der Eröffnung eines Archivs konnte 1988 die letzte Etappe der Erneuerung abgeschlossen werden.

Die dritte Schulausstellung richtete in der Schweiz der Kanton Freiburg 1884 ein. Sie verfolgte das Ziel, eine an Erziehungs- und Unterrichtsfragen interessierte Öffentlichkeit über bewährte Unterrichtsmethoden und -materialien



Modellschulzimmer im Musée Pédagogique de Fribourg (Foto aus: Léon Genoud: Le Musée Pédagogique de Fribourg en Suisse. Trente ans d'existence. 1884 – 1913, S. 61)

lien in Kenntnis zu setzen. 1889 wechselte diese «Exposition scolaire» ihren Namen in «*Musée Pédagogique*» und richtete neu einen Verleih ein. Besondere Aufmerksamkeit widmete das Museum dem Sichten der Werke des bedeutenden Freiburger Pädagogen und Paters Gregor Girard (1765–1850).

Unterzieht man die ersten drei in der Schweiz entstandenen Schulumuseen einem Vergleich, so überraschen die verschiedenen und wechselnden Bezeichnungen. Sie stehen für sechs mit unterschiedlicher Dringlichkeit hervortretende Aufgaben. Am dringlichsten gebraucht wird von der Lehrerschaft noch heute eine unterrichtliche *Stütze im Alltag* in Form von Büchern, Gegenständen und Medien der Veranschaulichung. Wer wollte auch ohne sie Schule halten; wir leben ja längst nicht mehr in der Zeit, als dem Lehrer Kreide, Katechismus und Stock genügen mussten. Eine andere, erwartungsvolle Hand klopft von Zeit zu

Zeit an; es ist die *Lehrerfortbildung*, die in Beratung, Kursen und Ausstellungen das tägliche Tun der Lehrerinnen und Lehrer zu bedenken, neu auszurichten und zu beflügeln sucht. Manchmal dringlich und bestimmt, zuweilen leise und zaghaft wollen von didaktischen Zentren *Projekte* beraten sein, die sich neuen oder neu zu konzipierenden schulischen Aufgaben zuwenden. Wie zukunftsgerichtet auch immer die Lehrerfortbildung und Projekte angegangen werden, immer wieder holen sie geschichtliche Ideen und geschichtlich bedingte schulische Strukturen ein. Wenn zum Beispiel die Zürcher gegenwärtig eine vermehrt musische Ausrichtung ihrer städtischen Schulen projektieren und sich dabei auf Pestalozzi berufen, so stellt sich schon die Frage, was der grosse Zürcher Pädagoge mit seiner Trias von «Kopf», «Herz» und «Hand» denn eigentlich meinte? Und wenn man in der Lehrerbildung oder -fortbildung die Gesamtschulmethodik

angehen will, ist man gut beraten, sich Girards Prinzip der «éducation mutuelle» näher anzusehen. Entstanden ist es zum Beispiel dank äusserer Anregung, Inspiration und aus unterrichtlicher Not(wendigkeit). Zu *geschichtlicher Besinnung* halten die bezeichneten Institutionen die Quellen bereit. Laufend Besuch bekommen didaktische Zentren von jungen, in der *Lehrerbildung* stehenden Menschen. Hier finden sie die Materialien für ihre erste Unterrichtstätigkeit und für ihre eigenständigen berufsvorbereitenden Arbeiten. Aus den Schulmuseen längst ausgegliedert wurde das *Ausstellen* von Schulhausplänen, Schulmobilen, Apparaten und Präparaten. Diese Aufgabe nehmen heutzutage spezialisierte Firmen wahr, die ihre Produkte am Firmensitz oder in grossen Messen präsentieren.

Im Grunde wären die sechs Aufgaben innig verbunden; sie beleuchten wie im Kreis angebrachte Scheinwerfer dieselbe Sache, die Schule, von ihren verschiedenen Seiten. Mit jedem Scheinwerfer, den wir ausblenden, entstehen mehr Schatten und wird es merklich dunkler. Trotzdem hat sie die steigende Spezialisierung getrennt, als gelänge es, allein dadurch mehr Klarheit in der Sache zu gewinnen, dass man sie sich, um im Bilde zu bleiben, unter weniger und dafür lichtreicheren Scheinwerfern betrachtet. Nach diesem vergleichenden Überblick über die Kantone Zürich, Bern und Freiburg fragen wir uns, ob sich im Kanton Graubünden nicht auch entsprechende Bedürfnisse und Entwicklungen bemerkbar gemacht haben und wo wir heute in dieser Entwicklung stehen.

Kürzlich kaufte ich mir in einem Antiquariat die bekannte «Geschichte der Schweizerischen Volksschule», die Otto Hunziker im Jahr 1881 herausgegeben hatte. Das Buch trägt den Stempel und die Signatur der «*Lehrerbibliothek*» und «*Lehrerkonferenz Heinzenberg-Domleschg*». Man beachte, dass die Kennzeichnung weder auf eine allgemeine regionale, noch auf eine einzelne Schulhaus- oder Klassenbibliothek lautet. Ist dies die letzte Spur einer regionalen Schulausstellung? Geschichtlich zurückverfolgen lässt sie sich

kaum, denn die heutigen Lehrer wissen von einer Bibliothek ihrer Kreiskonferenz nichts mehr, und ihre Protokolle sind für eine Auskunft zu lückenhaft. Aber ihren Ursprung und einzelne geschichtliche Ausschnitte kann man genau bezeichnen. Der Ursprung liegt fast ein halbes Jahrhundert vor der Wiener Weltausstellung, ja sogar ein Vierteljahrhundert vor der Gründung des Bündner Lehrerseminars. Im Todesjahr von Pestalozzi veröffentlichte Prof. Otto de Carisch, Pfarrer in Poschiavo, Vorschläge zur Gründung und Aufgabe eines «Unterstützungsvereins für Landschullehrer», der sich noch im gleichen Jahr konstituierte. Im siebten Paragraph schrieb de Carisch (zitiert nach Maiers «Geschichte des evangelischen Schulvereins», S. 11): «Die ersten 500 Gulden, welche durch die Beiträge eingehen, werden nur zur Anschaffung von Büchern verwendet, welche in den verschiedenen Kreisen deponiert oder ärmeren Schulen geschenkt werden können.» In rascher Folge organisierten sich die Lehrer in Kreisen, in denen die Leihbücher des Schulvereins zirkulierten. Dabei handelte es sich nicht allein um Lehrmittel, sondern, wie wir wissen, auch um Fachbücher, etwa Schriften Pestalozzis. Lesebücher kaufte der Verein en gros günstig ein, um sie ohne Zuschlag den Kreisen zu veräussern. Als auch ein zweiter Schulverein, der katholische, gegründet war, entfalteten die beiden Vereine eine kantonsweite, vielseitige Tätigkeit, durch die das bündnerische Volksschulwesen und die Lehrerfortbildung eine entscheidende Förderung erfuhren. Nachdem der Kanton Graubünden zur Aufsicht und Hebung des Schulwesens einen Erziehungsrat bestellt hatte, verloren die beiden Schulvereine rasch an Einfluss und wurden aufgelöst. Von privater Seite gelang es erst wieder 1883 dem rührigen Seminardirektor Wiget, einen in Bildungs- und Berufsstandsfragen eigenständigen Lehrerverein ins Leben zu rufen. Die Zeiten überdauert haben dagegen die Kreiskonferenzen.

1857 beschloss der Grosse Rat auf Antrag des Erziehungsrates, die «Schullehrerkonferenzbibliotheken» mit einem jährlichen Kredit von Fr. 210.– zu unterstützen (54. Jb. des

bündn. Lehrervereins). 1893 wurde der Kanton um eine «Erhöhung des kantonalen Beitrags für die Konferenzbibliotheken angegangen» (12. Jb. des bündn. Lehrervereins). Der Erziehungsrat verlangte, vorerst über den Stand und die Benutzung der Bibliotheken orientiert zu werden. Nachdem die meisten Kreise auf eine entsprechende Anfrage die Antwort schuldig geblieben waren, wurden die Schulinspektoren mit der Umfrage betraut. Im Jahresbericht des Erziehungsrates pro 1896 steht dazu geschrieben: «Die Berichte der Schulinspektoren über die Lehrerbibliotheken haben gezeigt, dass an den meisten Orten ganz ansehnliches und grösstenteils wertvolles Material für die Weiterbildung der Lehrerschaft in den Bibliotheken vorhanden ist. Der kantonale Beitrag wird seiner Bestimmung gemäss, d. h. zur Anschaffung neuer Bücher verwendet. In der Art und Weise der Benutzbarkeit der Bibliothek herrscht überall möglichste Zuverlässigkeit; die Benutzung selbst aber beschränkt sich, wenigstens an den meisten Orten, hauptsächlich auf die neuesten Anschaffungen.» Ohne weitere Diskussion folgte dann der Grosse Rat 1899 dem Antrag von Schulinspektor Disch, den Kreditposten auf Fr. 500.– zu erhöhen.

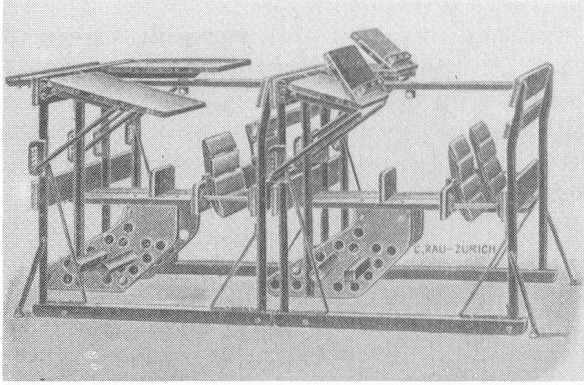
Dabei blieb es bis 1934, als im Zuge von Sparmassnahmen der ganze Posten gestrichen wurde. Friedrich Pieth rechtfertigte diese Massnahme vor der Lehrerschaft im 54. Jahresbericht des bündnerischen Lehrervereins, indem er drei Mängel hervorhob: «die Zersplitterung des Kredits . . . auf die ca. 15, zuletzt 21 Konferenzbibliotheken», den Mangel «einer ständigen und geordneten Verwaltung der Bibliotheken» und die angeblich meist ziel- und planlose» Anschaffungsweise. Als Entgegenkommen entschloss sich Seminardirektor Schmid, die bereits 1852 gegründete und stetig angewachsene Seminarbibliothek der Kantonsbibliothek abzutreten und so allen Lehrern zugänglich zu machen. In Ablösung der Seminar- und regionalen Konferenzbibliotheken sollte die Kantonsbibliothek – zusätzlich zu ihren bisherigen Aufgaben – die Funktion einer

allgemeinen pädagogischen Zentralbibliothek übernehmen.

So weit ich die bündnerische Schulgeschichte überblicke, erreichte unseren Kanton fast jede bedeutendere Erziehungsidee und unterrichtliche Anregung. Beginnend bei Comenius, der seine Spuren in der Churer Stadtschulreform von 1779 und in der Lehrerbildung der ersten Bündner Seminardirektoren hinterlassen hat, über den Philanthropismus, Pestalozzi, Herbart und Ziller bis zu den pädagogischen Strömungen seit der Jahrhundertwende. Wenn die einleitend erwähnte Wiener Weltausstellung so anregend auf die pädagogische Entwicklung in unserem Land gewirkt hat, müsste sie nicht auch in Graubünden entsprechende Diskussionen in Gang gesetzt haben?

Der früheste mir bekannte, aber nicht ganz durchsichtige Vorstoss stammt wiederum von Seminardirektor Wiget. Dem Erziehungsrat schlug er 1883 die Einführung eines *Schularchivs* vor. Nach damaligem Sprachgebrauch war das nicht eine Archivstelle im heutigen Sinne, sondern eine pädagogische Fachbibliothek mit Lehr- und Anschauungsmitteln, Nachschlagwerken, pädagogischen Einzelschriften, Zeitschriften und Statistiken. Der Erziehungsrat hiess den Vorstoss gut. Man darf vermuten, dass Wigets Idee der landesweiten Diskussion um Schulausstellungen und Schularchive, die alle im Zusammenhang mit nationalen und internationalen Ausstellungen geschaffen wurden, entsprungen war und sich ihre Verwirklichung auch als berufsspezifischer Ersatz für die im gleichen Jahr beschlossene räumliche Trennung der Kantonsbibliothek von der Kantonsschule aufdrängte. Ob und in welcher Form Wigets Vorschlag dann verwirklicht wurde, konnte ich nicht herausfinden.

Von zwei ähnlich motivierten Vorstössen, die ohne Wirkung geblieben sind, berichtet uns Seminardirektor Conrad in seiner 1933 verfassten «Geschichte des Bündnerischen Lehrervereins»: «Nach dem Wunsche des Professors Dr. A. Schmid in Zürich, unseres ehemaligen Musterlehrers, den er in seiner kleinen



«Universalbank von J. Grob.» Die Durchsetzung der Schulpflicht und die Ausdehnung der Schulzeit warfen im 19. Jahrhundert die Frage auf, ob das lange Stillsitzen die Kinder nicht verkrüppelt. Mit grossem Einsatz entwickelten Industrielle, Ärzte und Lehrer physiologisch angepasste Schulbänke. Vielfältig und ausgeklügelt waren dabei die Anforderungen: vollkommene Verstellbarkeit wegen der grossen Altersunterschiede in Gesamtschulen, Geräuschlosigkeit, solide Konstruktion, aufklappbare Tischplatten, elegante Form u. v. m.

pädagogischen Rundschau schon 1905 aussprach, sollte der Vereinsvorstand, um dem Lehrer die Anschaffung von Anschauungsmaterial und Subsellen zu erleichtern, jedes Mal am Tagungsort der kantonalen Lehrerkonferenz eine einschlägige Ausstellung veranstalten. Aus Lehrerkreisen kam schon vor langem der Wunsch nach einer *permanenten Schulausstellung* in Chur. Wenn bisher weder in der einen noch in der andern Richtung etwas geschehen ist, so standen der Ausführung die hohen damit verbundenen Kosten im Wege. Hoffen wir darum auf geldreichere Zeiten.»

Nach Wigets Vorstoss gingen einhundert Jahre ins Land, bis die Idee zu einer pädagogischen Fachbibliothek wieder ernsthaft aufgegriffen, diskutiert und – trotz geldreicheren Zeiten – auf einen bescheidenen Anfang zurückgestutzt wurde. Seminarlehrer Loretz verfasste 1983 ein Papier, das wegleitende Ideen zu einem «*Didaktischen Zentrum*» im Kanton Graubünden enthielt. In einer ersten Phase sollte das Zentrum mit einer Präsenzbibliothek, Mediothek und Dokumentation ausgestattet werden und vornehmlich den Churer Seminaristinnen und Seminaristen als Arbeitsplatz für ihre Studien und für die Vorbereitung

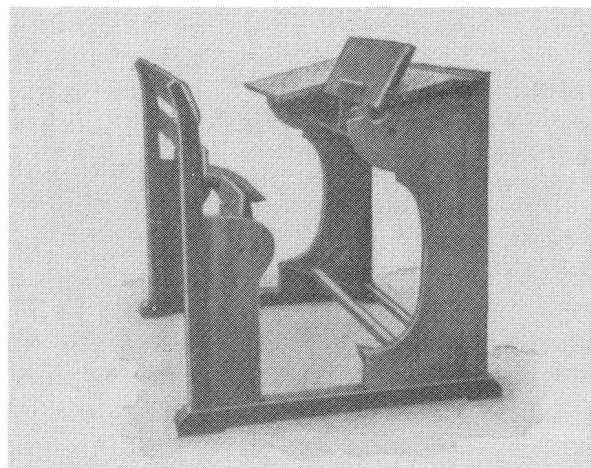
ihrer Praktika dienen. In einer zweiten Phase sollte es der städtischen und stadtnahen Lehrerschaft geöffnet und in einer dritten Phase zu einem regionalen «*Didaktischen Kleinzentrum*», womit wir wieder bei einer Art Kreis-konferenz-Bibliothek angelangt wären, oder zu einer kantonalen Ausleihstelle ausgebaut werden. Loretz Ideen nahm der Bündner Lehrerverein auf und unterbreitete sie in überarbeiteter Form dem Erziehungsdepartement.

Zu einer auf das Bündner Lehrerseminar beschränkten Lösung bot der Kanton Hand, von einem *Didaktischen Zentrum* dagegen wollte er nichts wissen. Einige der Gründe, die zur *departementalen Ablehnung* geführt hatten, will ich kurz erwähnen und auch in Frage stellen. Erstens fehlten die gesetzlichen Grundlagen, wurde argumentiert. Sicher müssten sie geschaffen werden, sofern eine eigenständige kantonale Institution errichtet würde. Dies ist aber nicht zwingend. Ebenso gut kann man eine Stiftung gründen oder die neuen Aufgaben bestehenden Institutionen angliedern. Zweitens hege man Zweifel am Bedürfnis. Kann denn dieses nicht abgeklärt werden und sprechen die positiven Erfahrungen in anderen Kantonen nicht eine ganz andere Sprache? Drittens würde die Region Chur bevorzugt. Dieser Einwand sticht auch nur, wenn die Möglichkeiten der Schaffung mehrerer Kleinzentren, der Post und der modernen Informationsübermittlung ausser acht gelassen werden. Viertens bestünde «die Gefahr, dass der Lehrer den Unterrichtsstoff nicht mehr selbst erarbeiten würde» (Bündner Schulblatt 46, Nr. 1). Diese Begründung zeugt wirklich von einem eigenartigen Medienverständnis. Tatsache ist doch, dass der Lehrerberuf, wie jeder anspruchsvolle Beruf, ohne die Verwendung von Fachliteratur und ohne gute Versorgung mit ihr und mit anderen Medien schlicht undenkbar ist. Dass die Lehrerbildung und -fortbildung zu ihrem sinnvollen Gebrauch das ihre beisteuern können und müssen, steht ebenso ausser Zweifel wie das Bedürfnis einer aufgeschlossenen Lehrerschaft, stets auch die neuesten und ausserkantonalen Lehrmittel zur Kenntnis zu nehmen und über die Fachlitera-

tur in einem weiten Sinne orientiert zu werden. Fehlt das nötige Angebot, so schaffen sich die Lehrer rasch die 'nützlichste' Literatur selbst an, um dann – aus finanziellen Erwägungen und solchen der Verfügbarkeit – oft jahrelang dabei stehen zu bleiben. Weniger Zweifel an der Bedürfnisfrage hegen jene pfiffigen Vertreter, die den stoffhungrigen Junglehrerinnen und -lehrern schon in den ersten Schulwochen ihre Aufwartung machen, um ihnen zum Beispiel ein Herder-Lexikon anzupreisen, das dann, wenn es um knifflige Schülerfragen geht, kläglich versagen muss. Dass sich in dieser Hinsicht wenig geändert hat, können wir in der bereits erwähnten «pädagogischen Rundschau» nachlesen (23. Jahresbericht des bündnerischen Lehrervereins).

Nimmt man den Mangel einmal ernst und analysiert die Sachlage genau, was an dieser Stelle nicht geschehen kann, so bieten sich auch schon verschiedene, prüfungswerte Lösungen an. Nur eine will ich hier skizzieren. In den letzten Jahren haben doch viele Regional-, Gemeinde- und Schulbibliotheken ihr Angebot wesentlich erweitert und bibliothekarisch besser erschlossen. Könnten ihnen nicht Lehrerbibliotheken und -mediotheken angegliedert werden, über die die Kreis- oder Stufenkonferenzen in Zusammenarbeit mit den Bibliotheken der Seminare in Chur und Schiers das sog. Fachreferat ausüben würden? Die Angliederung hätte hinsichtlich finanziellem Aufwand, bibliothekarischer Betreuung und Ausleihe nur Vorteile. Dass die alten Kreisbibliotheken eingingen, lag wohl weniger am nachlassenden Interesse oder an Mängeln des regionalen Konzepts, als an der Finanzierung, Aktualisierung und Betreuung der Bestände.

Nach diesem Exkurs in die gegenwärtigen Diskussionen wende ich mich wieder der Geschichte zu; allerdings auch in einer zukunftsgerichteten Absicht. Aufgabe aller drei einleitend vorgestellten Schulausstellungen und -museen war es mitunter, die geschichtlichen Schätze zu bewahren und zu bergen. Bislang beschränkte sich diese Arbeit meist auf literarische Erzeugnisse. Um deren geschichtliche Bedeutung verständlich zu machen, bedürfte



Die von der Musterschule in Chur praktisch erprobte und positiv beurteilte «Bündnerschulbank» besticht durch ihre schlichte Form. Ihr besonderer Vorteil: Sie liess sich von ortsansässigen Handwerkern und aus einheimischen Materialien anfertigen und entsprach angeblich den «hygienischen Anforderungen» ihrer Zeit. Am Beispiel ausgestellter Schulbänke könnte in einem Schulmuseum Entstehung und Verlauf der schulkritischen Hygienebewegung im 19. Jahrhundert erläutert werden. Die reformpädagogische Kritik hat sie zu Anfang unseres Jahrhunderts radikalisiert und abgelöst, indem sie von der Schule einen näheren Lebensbezug forderte.

es aber öfters einer Veranschaulichung derjenigen Erziehungs- und Unterrichtsverhältnisse, auf die sie sich in analysierender, kritisierender und erneuernder Absicht beziehen. Auch unabhängig von der Literartradition erlauben schulische Objekte aller Art – Pulte, Wand- und Schiefertafeln, Schreibzeug etc. – eine aufschlussreiche Charakterisierung einer schulgeschichtlichen 'Epoche'. Genau das könnte ein *Schulmuseum* leisten. Ein anspornender Beginn wäre zum Beispiel mit einer Ausstellung über den Lehrer und Malerpoeten Hans Ardüser und eine aufschlussreiche Fortsetzung in einer Dokumentation des Pionierunternehmens von Martin Planta (1727–1772) und Peter Nesemann (1724–1802) gewonnen. Das liesse sich in denselben Räumlichkeiten einrichten, in denen Planta seine physikalischen Modelle vor den Schülern aufrichtete, einen neuzeitlichen Sprachunterricht erteilte und republikanische Schulformen einüben liess, im heute ungenutzten Ostteil des Schloss-



Kopfende des Nordtraktes von Schloss Haldenstein. Deutlich erkennbar ist das nach dem Brand von 1732 aufgesetzte dritte Geschoss, das der Schülerschaft des Seminars Haldenstein als Schlafgemach diente. In den unteren Stockwerken fand der Unterricht statt. (Foto Th. Hartmann, reproduziert in: Jenny und Hartmann: Schloss Haldenstein, Chur o. J.)

ses Haldenstein. Manches Thema liesse sich in Form von Kontrasten aufarbeiten: Knaben- und Mädchenbildung, privates, kirchliches und staatliches Bildungswesen, Lese- und Schreibmethoden im Verlaufe der Geschichte. In anderen Ausstellungen könnte das vielfältige Verhältnis der Schule zur gesamten Kultur betrachtet werden, etwa die Schulpflicht im Verhältnis zur Arbeit, speziell der Kinderarbeit – man denke zum Beispiel an die Schwabengängerei, die einer Verlängerung der Schulzeit viele Jahrzehnte im Wege stand – oder die Schule als Gesellschaft verändernde bzw. sie erhaltende Institution.

Ein Schulmuseum hätte nach meiner Ansicht im wesentlichen drei Aufgaben zu erfüllen: 1. *Sammlung und Archivierung* von schul-

geschichtlichen Hand- und Druckschriften, von Schulmobilen und von Foto-, Ton- und Filmmaterial. 2. *Dauer- und Wechselausstellungen* zu einzelnen schulischen Anlässen, Ereignissen und Aspekten sowie zu Institutionen, Personen und gesellschaftlichen Bedingungen des Erziehungs- und Schulwesens. Die wechselnden Ausstellungen müssten auch aktuelle Themen wie Kind, Verkehr und Sicherheit aufgreifen. 3. *Forum und Publikationen* zu schulgeschichtlichen Themen und aktuellen schulischen Fragen mit historischer Perspektive. In dieser Art gibt es in der Schweiz noch kein Schulmuseum. Erst der Kanton Zürich trägt sich mit dem Gedanken der Schaffung eines solchen und beauftragte Jürg Jegge, eine Ideenskizze zu verfassen. Unseren Verhältnis-

sen angepasst wäre vielleicht eine interkantonale, halböffentliche Trägerschaft. Ihre Exponenten – ich denke an Lehrerbildungsstätten, Eltern- und Lehrervereine, an das Rätische Museum und Erziehungsdepartement – müssten am Museumskonzept beteiligt und je nach Ausstellungsthema auch stärker in die gestalterische Verantwortung miteinbezogen werden.

Abschliessend möchte ich auf den Gedanken einer Verbindung und Verbundenheit von Schulunterricht und -projekt, Lehrerbildung und -fortbildung, geschichtlicher Besinnung und räumlicher Gestaltung zurückkommen. Die Möglichkeiten zu Verbindungen dieser Bereiche sind ausserordentlich vielfältig und in mancher Hinsicht in Graubünden auch realisiert. Die Hauptformen sind Zeitschriften, Zusammenkünfte in der Form von Besuchen, Vorträgen und Kursen, wechselnde oder dauernde Ausstellungen und Leihstellen. In solchen Formen verbinden sich die zu spezielle-

ren Aufgaben getrennten Bereiche. Ich glaube nicht, dass wir ohne Verlust für die anderen Aufgaben eine der sechs anforderungs- und anregungsreichen Zugänge ausser acht lassen können. Dies zeigt sich uns am Beispiel der Lehrerbibliotheken. Die Tatsache, dass über viele Jahrzehnte hinweg ein funktionstüchtiges, dezentrales Bibliotheksnetz mit teilweise zentralem Einkauf und Verleih bestanden hat, setzt all jene Kräfte ins Unrecht, die diese angebliche Neuerung unseres Jahrhunderts mit juristischen, konzeptionellen, finanziellen und unterrichtlichen Argumenten und solchen des fehlenden Bedürfnisses ablehnen. An Loretz' Projekt ist denn auch einzig zu bemängeln, dass es weder die geschichtliche Reflexion als Aufgabe eines zu schaffenden didaktischen Zentrums postuliert, noch sich selbst geschichtlich situiert. Tatsächlich stellen Loretz und der Bündner Lehrerverein keine neuen, zusätzlichen und utopischen Forderungen, sondern erstreben bloss die Wiederherstellung eines verlorengegangenen Fortschritts.